

Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Die vom Rauhen Grund.

Roman von Paul Grabein.

(Nachdruck verboten.)

Ueber dem Rauhen Grund brütete noch die Nacht. Hochte im Tal, dunkel und schweigend wie das Schicksal. Bis es droben vom Berge pfiff, schneidend kalt. Der Morgenwind. Da redete sie sich fröstelnd, raffte den schwarzen Mantel und flog davon. Nur hier und dort flatterten noch die letzten Fetzen ihres Gewandes; schwere, graue Wolfensäume, die sie langsam nach sich zog.

Droben über den Bergkamm kam der junge Tag gegangen. Vor ihm kroch die verflogene Gule auf der Mal-eiche grämlich tiefer hinein ins Geäst. Verdrossen über das Gezwitzcher ringsum, das nun fröhlich den Morgen grüßte.

Aber der war nicht der einzige Frühgänger hier oben im Hauberg. Da wanderte schon ein anderer des Wegs, vor Tau und Tag, wanderte mit weit ausgreifenden Schritten und sog tief in die Brust den herbfrischen Hauch der jungen Eichen und Birken ein. Den Duft der Heimat. Wie hatte er sich nach ihm gesehnt in zehn langen Jahren, drunten im Sonnenbrand, in den Felsböden der Nordkollern, zwischen den ausgeblühten, sengenden Bergzinnen, über denen, im Aether verloren, der Kondor kreiste.

Nun war er wieder daheim und schritt durch den Wald. Den Wald seiner Jugend. Auf den alten, kaum mannsbreiten Schleichwegen, die sich kreuz und quer durch das Dickicht stahlen, durch Ginstergestrüpp und Heidekraut. Gänge, so niedrig nur, daß der Wanderer sich oft bücken mußte. Wie wenn man auf Heimlichkeiten ausging, war's hierinnen, und es waren doch nur die alten Bergmannssteige, die die Leute auf ihren Wegen zur Grube und zum Hochofen getreten schon seit Ur-väter Zeiten.

Wald der Heimat, Wald der Jugend! Im Herzen des einsamen Wanderers, der so stark und fest dahinschritt, begann es heimlich zu klingen, und die breite Brust hob sich.

Doch klang da nicht noch etwas anderes durch den Wald? Ein dunkelweines Läuten, von fern noch, aber kam nun näher.

Da stand der Morgengänger still, lauschte und ging dann dem Schall der abgestimmten Glöcklein nach. Talab etwas, dorthin, wo der Eichwald sich öffnete zu einer Wiesenmulde von saftigem Grün, über die noch die letzten Morgen-nebel strichen. Wie er hier ins Freie trat, war dort schon der Vortrab der Herde. Dunkel schoben sich die schweren Tier-leiber durch den Duft. Seitwärts stand der Hirt, ihm ab-gekehrt. Uebergroß erschien im Nebel die hagere Gestalt im schwarzen Schlapphut und Pelserinenmantel, auf den langen Stab gestützt. Düster und voll starrer Unbeweglichkeit. Der Wanderer trat schnellen Schritts auf ihn zu. Also der war's, der ihm den ersten Guß der Heimat entbieten würde! Aber ob ihn der Tillmann wohl noch kennen würde? Wollte es doch mal darauf ankommen lassen.

„Guten Morgen, Hirt — schon früh hier oben.“

Der im schwarzen Mantel drehte sich langsam um. Aus dem graustoppligen Antlitz glühten zwei dunkle Augen mit heimlichem Feuer den Fremdling an, aber ohne jede Ueber-raschung, und nur ein leichtes Nicken war die Antwort.

Der Frager trat näher.

„Sind das all' Eure Tiere?“

„Es sind noch acht Stück drunten in der Delle.“

„Das ist nicht viel.“

„Ja, die Herde ist nimmer groß. War früher anders. Aber die Zeiten sind vorbei für Vieh und Hirt.“

„Nun, da habt Ihr wenigstens hinreichend Weide für Euere Tiere.“

„Bohl. Da ist Futter am Berge, satt Futter.“

Doch dann wandte der Alte den Kopf zur Seite, wo drunten aus der Talmulde her das Geläute der noch im Nebel versteckten Nachzügler herklang. Über das düsterernste Gesicht flog ein hellerer Schein, wie er so schweigend lauschte, die knochigen Hände um den Stof gefaltet. Dann nickte er und sprach vor sich hin:

„Eine feine Harmonie. So lang ich die noch höre, ist mein Leben noch zu etwas nüt.“

„Ihr seid gern Hirt, Alter?“

Wieder ein Nicken. Doch dann nach einer Weile ein Zusatz voll steifer Würde.

„Ob schon ich's nicht nötig hätte.“

„Nicht nötig?“

Wie verwundert forschte es der Fremde, aber um seine Mundwinkel zuckte es heimlich.

„Ja. — Ich könnt' als Herr leben, so gut wie andere.“

„Was Ihr nicht sagt!“

Der Alte hörte den leichten Spott heraus. Das Glänzen in seinen felsamen, nach innen gekehrten Blicken bekam etwas Feindliches, wie er jetzt den Fremden ansah, und seine hagere Gestalt redete sich empor.

„Wenn Sie nach drunten kommen, in den Grund, zu dem adligen Hause da — dorthin gehört' ich, wenn's nach Recht und Gesetz ging! Aber nun hüt' ich die Kühe — ja, so geht's zu in der Welt.“

Der Alte sank wieder in sich zusammen. Wie müde all der Torheit dieses Lebens. Und in seine Augen trat plötzlich ein ganz anderer Ausdruck. Das Feuer in ihnen erlosch. Leer wurde der Ausdruck und bekam etwas Wirres. Halb im Selbstgespräch murmelten dabei die welken Lippen:

„Ist ihnen zwar ein Dorn im Auge, den noblen Ver-wandten. Sie dort im Schloß, und ich der Gemeindegirt.“

Der Alte lachte höhnisch in sich hinein.

„Haben mir ja auch lange genug zugeseht, daß ich's dran gab' — wollten mir eine Rente aussetzen, Zeit meines Lebens, — wenn ich in die Stadt zög und mich nie wieder blicken ließ, hier im Rauhen Grund.“

Nun brannte die versteckte Mut in seinen Augen wieder auf.

„Aber ich laß mir mein gutes Recht nicht ablaufen, für ein Linsengericht. Herr will ich sein, dort drunten, wie

mir's zukommt! Und so lang ich's nicht bin — Bleib ich eben Hirte."

Gart stieß der sonderbare Alte mit seinem Stecken auf. Geblöterisch sah er eine Weile hinab zu Thal, wo die Nebel noch brauten. Und wieder sank er nach dem jähen Ausbruch in jene Verworrenheit zurück. Wie im Vertrauen flüsterte er jetzt dem Fremden zu:

„Aber meine Zeit kommt, sage ich Ihnen, Herr! Ich spare und spare. Alles, was ich verdiene. Und sobald ich genug beisammen habe, dann geht's los. Dann prozessiere ich mit dem Herrn Better drunten, um Haus und Hof. Alles soll mein sein. Und es wird geraten. Es gibt ja doch noch ein Recht auf der Welt! Ich —“

Da unterbrach ihn der Fremde, jetzt mit offenem Spott.

„Wem erzählt Ihr das alles, Tillmann? Ich kenne doch Euch wie Eure ganze Geschichte.“

Dem Alten sprang der Zorn aus den Augen.

„Wenn Sie wissen, wer ich bin, so nennen Sie mich, wie's mir zukommt!“

Doch der andere lachte noch immer; voll Uebermut, wie er es in der Jugend so manchmal getan bei dem närrischen Kauz.

„Nun gut — so sagen wir lieber: Herr von Grund. Tillmann, Edler Herr von und zu Grund, derzeit Gemeindegemeinde zu Köbzig.“

„Jawohl, das bin ich. Und ist das etwa eine Schande? Verdien' ich mir nicht ehrlich mein Brot? Ehrlicher, als wenn ich das Gnadenbrot äße von meiner Sippe da drunten!“

Ganz ruhig sagte es der alte Mann. Aber das graustoppelige, verwitterte Gesicht hatte plötzlich etwas bekommen, daß dem andern unwillkürlich das Lachen verstummte. Wie Beschämung kam es über ihn, daß mit den Erinnerungen der Jugend auch knabenhafter Uebermut über ihn gekommen war. Doch schnell hob er wieder den Blick. Seine Rechte streckte sich dem Alten entgegen:

„Nichts für ungut, Tillmann von Grund. Es war nicht böse gemeint. Und Ihr habt recht. Seiner ehrlichen Arbeit braucht sich niemand zu schämen. Aber nun sagt: Kommt Ihr mich denn gar nicht mehr?“

Das Auge des Hirten glitt prüfend dem Fremdling über das Gesicht. Ein kurzes Nachsinnen, dann hoben sich seine Braubrauen:

„Der Bertsch-Gerhard sind Sie — der Amerikaner.“

„Richtig geraten!“ Und erfreut schüttelte der andere dem Hirten die knochige Hand. „Allerhand Achtung vor Eurem Gedächtnis.“

„Wollen Sie nun wieder hier bleiben, in der Heimat?“

„Ja, Alter, das will ich.“ Froh und kraftvoll klang es:

„Hab' mich lang genug herumgedrückt in der Fremde.“

Tillmann nickte.

„Glaub's wohl. — Freilich, es muß doch auch schön sein — so draußen in der weiten Welt. Als ich noch jung war, da zog's mich auch hinaus. Aber, es hat halt nit sein sollen, und ich bin's auch so zufrieden. Der Mensch muß sich schiden lernen.“

„Meint Ihr wirklich, Alter? Ich denk mir: Sich lieber nicht schiden, sondern die Dinge zwingen, wie man sie braucht.“

„So denkt junges Volk immer. Aber auch Sie werden's schon lernen.“

„Na, einstweilen jedenfalls noch nicht. Und die da drunten sollen's bald spüren! Ihr werdet Eure Freude haben; auch ich will dem alten Herrn im Adligen Hause einbeizen. Und gebt acht — es wird bald brennen. Lichterloh sage ich Euch!“

Der Junge lachte aus kampfstrohen Augen. Dann aber winkte er dem Hirten zu.

„Na, macht's gut, Tillmann. Es zukt mir in den Beinen, daß ich hinunterkomme.“

Noch ein Nicken zum Abschied, und mit starken Schritten eilte er zu Thal.

Gedankenvoll schaute ihm der Alte nach, bis das Buschwerk drunten ihn verschlungen hatte.

Gerhard Bertsch aber umging wieder der Wald mit seinem Schweigen. Nur das Knacken des dürren Gezweigs unter seinem Fuß brach durch die grüne Einsamkeit.

So schritt er lange dahin, immer unter dichtem Blätterdach. Bisweilen lichtete es sich. Da lag im Walde verloren ein kleiner, ebener Platz, grasbestanden. Doch mitten drauf

eine schwarzlich-graue Schuttböschung, hier und da wohl auch rostzerfressenes Eisengerät. Alte Haden waren es, von verlassenen Bergwerksstollen — ein Zeichen, daß er sich den Siedelungen der Menschen nabte. Ungezügelter noch ward Gerhard Bertschs Schritt, und nun trat er aus dem Walde heraus.

Dort lag das alte Land vor ihm, dem sein Sehnen goltgen, zehn lange Jahre hindurch. Das weite, langgestreckte Wiesental des Rauhen Grund's, rings von den Höhen gesäumt. Noch kämpften die Nebel um seinen Besitz. Aber siegreicher war die Sonne, die gerade strahlend über den Bergflammpfosten emporstieg. Die durchbrach das Nebelmeer. Da verflochten sich seine versprengten Reste nach allen Seiten, hinauf in die Schlüfte der Bergtäler.

Frei ward der Blick. Gerhard Bertsch stand still. Sein Auge unterschied jetzt den aufblühenden Fluß. Aus dem zerflatternden, sonnendurchleuchteten Morgenbunst traten die Umrisse der Bäume und Häuser. Silberglänzte die Schieferdächer. An den jenseitigen Berghängen brachen scharf gezackte die dunklen Spitzen der Tannen durch. Immer goldener zitterte es in der Luft, bis nun der Sonnenschein ungehindert weithin den ganzen Grund überflutete, in siegreicher Pracht.

Und er drang auch dem einsamen Frühwanderer in die Brust, daß sie sich weitete, in schwelender, morgenjunger Kraft. So grüßte ihn die Heimat, nach langen Jahren draußen in der Fremde! Aber er verdiente auch solchen Gruß. Als ein treuer Sohn kam er ihr wieder. Und nicht mit leeren Händen.

Freudiger Stolz leuchtete aus den Augen des Schanden, wie sie das grüne Waldtal da drunten überflogen. Schön war die Heimat, doch arm. Aber er wollte sie reich machen! Reich, geachtet und berühmt. Weithin sollte der Name des Rauhen Grund's klingen. Das war seine Gabe, die er ihr aus der Fremde heimbrachte.

Sein Blick schaute voraus in die Zukunft. Sah ragende Ecken, schwirrende Räder, ein Gewimmel werktätiger Menschen. Von den Berghängen dröhte kitzelnder Sang der Eisenhämmer wieder. Die rote Lohe züngelte lustig aus den Kaminen. Und noch weiter rückwärts stürmte der vorausschauende Blick.

Doch genug — Maß gehalten! Sich nicht ins Uferlose verlieren! Schritt für Schritt seinen Weg machen, mit gesammelter Kraft. So allein gelangt man ans Ziel.

Da riß Gerhard Bertsch sein Auge los von dem Bilde dort drunten, und mit ruhigem, aber förderndem Schritt legte er den Rest seiner Wanderung zurück.

Nun näherte er sich der Besche Christiansglück. Sie lag bei dem Oberdorf, auf halber Höhe des Berghangs, noch ein gut-Stück oberhalb der letzten Häuser. Es war eine Grube alter Art, wie sie alle hier im Lande, wo man schon zur Zeit der Kreuzzüge Eisen grub und schmiedete. Kuzgeschwärtzte, unansehnliche Fachwerkbauten gleich neben dem Schacht.

Heute am Sonntag war der Beschenplatz von Menschen verlassen. Nur vor dem haufälligen Maschinenschuppen standen zwei Männer und rauchten ihre Pfeife. Der Heizer, der das Feuer im Kessel ja auch den Feiertag über halten mußte, und der Bergverwalter. Begegnet, sich der Sonntagsruhe freuend, schmauchte der Heizer; aber der alte Manskopf, der Betriebsleiter der Besche, stieß mit finsterner Miene die Tabakswolken von sich. Sie sprachen von dem neuen Herrn, den sie erwarteten. Schon zu dieser frühen Morgenstunde hatte er ja bereits sein Kommen angemeldet. Es sollte nun vorbei sein mit Manskopfs Selbständigkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Das Perspektivl.

Skizze aus Deutschtirol von Silja Bovinelli (Wien).

„Ah, war nit schlecht, gar nach unserm deutschen Landl tat sie's alliten, d's Rakelmacher, wia sagst, Postinger? Dimm'sakra überanand!“ Der dicke Gamsenwirt ballte wutschnaubend die Fäuste und schüttelte sie unter gotteslästerlichen Blüthen auf die übermütigen Welschen. Der alte Postbote schob das geleerte Gläschen Kirchgeiß von sich und klopfte den aufgeregten Mann beruhigend auf die Achsel.

„Nit so gads, Gamsenwirt, sisch könnt bi vor lauter Gall und Wist's Schlaag treffen. Und war jek decht schab um a Mann'sleut, was no an Stuzen halten kann. Den welschen Faden werden wir den Bluz auf unser Landl mit Bads und Kolben gschwind

austreiben. Unser Landl werd nit verwelcht, in alle Ewigkeit nit. Da fahst He nit."

Die übrigen Anwesenden gaben in lebhaft bekräftigendem Ausdrücken ihren Beifall zu erkennen. Ein alter Bauer mit eisgrauem Bart über dem ledernen Brustschild schlug mit seinem Maßtrug nachdrücklich auf den Tisch und die bergblauen Augen in dem lantigen Schädel bligten schier jugendlich vor vaterländischer Begeisterung.

"Wir lassen uns nit verwelchen, und wann Bluet rinnen müßt, so hoch und wild wie d' Bergwasser im Frühjahr und so roat wie's Zuderhüttl in der Abendaläh. Sell sag i. Und müßt aa der letzte Abul und der jüngste Bua austruden. I geh aa mit die Schühn mit. Ob i aa bereits an d' siebzg bin, wo mei Kugeln hinfenöllt, da isch dir aa schon a welscher Fad hin und verredt."

"Nachher giahn wir mitnaund, Nagillerahnl," rief der Wirt und klopfte sich den Wanst, "dös bissele Wampen tut mi nit abhalten, dieweil 's Kriagsleben eh d' beschte Entfettungsakur isch. Muß halt d' Wabi dieweil 's Gschäft führen, gell Alte?"

Die Wirtin, eine gleichfalls gutgeputzte, behäbige Person mit einem kleinen Kröpfel unter dem schwarzamtenen Halsband nickte zustimmend.

"Freila müßt giahn, Alter. Tat mi ja frei schamen, wann von unserm Haus loans nit mitgiahn tat, unsere Buben sein ja lang no j' jung."

"Manst lei, i bleib zrud, Muetter," schrie's da unerwartet zum Fenster herein, und gleich darauf sprang ein ungefahr sechzehn-jähriger Bub frisch wie ein sprudelnder Gletscherbach, in die rauchige Stube. "I und 's Schneidertonele und 's Bindernischele und 's Schulmoastierwaschl und no a Pausen Buben, wir giahn uns alle zum silbernen Adler melden. Vast's uns nit freiwillig mit, so giahn wir ent durch. Vellauf!"

Der Bub klopfte sich ausgelassen die leberbehosten Schenkel und die eisenbeschlagenen Säuhohlen.

Der alte Postinger fuhr sich gerührt mit der schwarzbraunen Tasse über die buschigen Wimpern.

"Wann dös nur unser queter Kaiser sechen könnt, dös helle Kriagslust von seine Tirolerbuben, sell tat a lichte Freud sein für sein sorgenschwars Ders."

"Und dös von uns Tirolerahnln bazua," fügte der Nagillerahn bei.

Der Postinger seufzte plötzlich. "I han halt soviel an Angst, daß i am End loan find, der statt meiner 'n Postinger machen tat, auf daß i aa mit die Standschühn austruden konnt!"

Der andere nickte und schmunzelte wohlgefällig in seinen eisgrauen Bart.

"Sell werd freila schwarz halten, will a jeds selber giahn."

"Wann der Führerjörgle wiangstens d' Rösser j' regieren vermößt." Der Postinger lenkte seine kleinen Augenlein mit trümmervollen Blicken auf den zusammengesauerten, an Armen und Beinen arg verkrüppelten Mann, der als hartnäckig stummer Zuhörer in dem lebhaft erregten Kreise saß.

Jetzt hob er den Kopf, ein scharfgeschnittenes, lähmnäßiges Gesicht, aber mit tiefen schmerzlichen Furchen um den blondbärtigen Mund. In den umschatteten hellblauen Augen wetterleuchtete es.

"Meints, i blicbet dahoam, wann i Hand und Fuß nur halbwegs brauchen konnt," fuhr er auf. "Sakrabiliz, nachher wüßt i mir was gschieters als enere Rösser futschieren." Eine Flut von Verwünschungen brach mit elementarer Gewalt aus der verbitterten Brust des ehemaligen Bergführers. "Verflucht sollen sie sein die Doktor, dösell mi zu ein Krüppel kuriert haben, dazumal vor neun Jahr, wie i vom Zuderhüttl oerflugelt bin. Wätten sie mi docht in Fried versterben lassen, nachher brauchet i jeh nit in mein Elend dahoan, wo unser Landl in Not und Gefahr isch."

Er warf die Besche hin und hinkte zur Tür hinaus — es duldete ihn nicht länger unter den beneidenswert Glücklichen, die aussziehen durften, für Kaiser und Heimat zu kämpfen. Unter schweren Seufzern klapperte er mit dem Stühstod über die Wandstraße, seiner schräg gegenüberliegenden Behausung zu. Eine Bäuerin mit einem Korbe Grünfutter auf dem Rücken kam ihm entgegen und schaute ihn aus ihrer gebückten Haltung mit Augen Augen forschend an.

"Guaten Namittag, Jörgele, tut lei der Franzl, bei Schwesterkind, einruden? Schlecht ja daher mit ein Armenfündergesicht, böllig zum Derbarmen?"

Der Bergführer knurrte etwas Unverständliches.

"So tröht di halt unser Herrgott," bemerkte die Bäuerin, mißverliehend. "Und mi aa. Hab sechs Buben und mein Alten im Kriag, und der siebente Bua, der Seppel, lösch mit jeh aa loan Fried mehr, i soll'n zischen lassen." Sie seufzte. "S' isch wöllter hart für a Muetterherz, soviel lehrfrische Buben! Aber was willsch toan? Mußt 's halt in Gottsnam zischen lassen, 'm Heimatland derf oans nit verwehren."

Mit weber Seele trat der Führerjörgle in das Gemeindehaus ein, wo er bei freiem Quartier mit einer kleinen Pension sein erbärmliches Krüppeldasein fristete. Langsam klonn er die dünne Treppe zu seiner Kiebelkammer empor. Aus der offenen Tür der verträucherten Küche unten klang das lebhaft vergnügte, "Dischputieren" der Armenhäusler an sein Ohr.

"Und i tu unserm Landl mei silberne Uhr opfern, weil i docht nit mittoan kann. Bislang hab i lieber Hunger und Durst gelitten, als daß i sie verkauft hätt, aber jeh gills d' Rettung von unserm Landl. — Mei legt Ständl werd i aa ohni böfell nit verpassen," rief eben eine dünne Greisenstimme begeistert. Eine zweite fiel ihr jauchzenden Tones ins Wort.

"Und i gib d' silbernen Trachthalsketten von meiner Alten selig!"

Mühselig tappte der Jörg weiter und seine Blicke bohrten sich in müder Bergweklung in das Dämmerdunkel des Treppenganges.

"Als hat sein Scherlein j' opfern. D' oan Kraft und Leben, d' andern ihre Buben und sogar d' Armenhäusler toan ihr Viel auf 'n Opfaltar legen. Alle toan jeh grad nur geben und geben, bis auf mi. Grad nur i hab nit zum opfern. Mei Uhr isch si loa zwoi Gulden wert und bleibt obendrein alle paar Stund stiahn. Und was hätt i fisch j' geben? Der einzig sein, der nit hergeit?"

Da hielt er mit einem Ruck an, denn wie ein Blitstrahl war es durch das trostlose Dunkel seiner Seele gefahren.

Das Perspektiv!
Das Herz begann ihm plötzlich ungestüm, schmerzhaft, gegen die Rippen zu pochen. Eine heiße Blutwelle kroch ihm in die ausgehöhlten Wangen, der Atem versagte ihm schier.

"Freila geb i 's her, mei Perspektiv," sagte er laut zu sich selbst, klar und bestimmt, als wollte er mögliche Gegenregungen im vornhinein ersticken.

Dann stieg er hastig vollends hinauf. Schweratmend trat er in die dumpfe Kammer und lehnte den Stod in den Türwinkel. Hierauf holte er aus der verdimmerten Truhe ein Fernrohr hervor und streichelte das blanke Ding feberhaft zärtlich mit der unbeholfenen dickgeäderten Hand. Das "Perspektiv" war das liebste, was der Führerjörgle hatte. Die Erinnerung, ja mehr noch, ein Stück der fernern, seligschönen Führerzeit. Mit der scharfen Linse ging er tagtäglich die schimmerndweißen Felsensteige und die jähen Eiswände ab, die er seinerzeit bestiegen, und war wehmütig glücklich, wenn er ein oder mehrere Krabbelwesen in dem Gewände entdeckte. Mit gespanntester Aufmerksamkeit und halbblauen Ausrufern der Zustimmung oder Mißbilligung verfolgte er mit angehaltenem Atem jede Bewegung der Kletterer da oben und lebte sich so in sie hinein, daß es ihm nachher schier vorkam, als sei er tatsächlich selber droben gewesen. An einem solchen Tage war er dann ganz heiter und aufgeräumt. Das Perspektiv war noch der einzige Trost in seinem armeneligen Krüppeldasein. Auch jetzt richtete er das geliebte Glas auf das Zuderhüttl, das seine eisbläuliche Pyramide in kristallener Klarheit aus dem Zadengewoge der Nachbarjerner in den strahlendblauen Himmel hineinragte. Haarscharf trat jede Aenderung des Gesteins, jede Wandfläche und eine Menge blauflüchtiger Gletscherschluchten hinter der Linse zutage.

Ja, sein Perspektiv, das war halt ein Glas! Wer das bekam, der konnte sich billig ins Häutchen lachen. So einen seinen Ferngucker haben nicht alle Offiziere, die Goldkrageten vielleicht, die Minderen aber gewiß nicht. Und wenn er nun sein Perspektiv einem solchen zukommen ließ, da war's leicht möglich, daß der damit eines Tages den lauernden Feind entdeckte, den er ohne das Perspektiv nicht bemerkt hätte, und das wäre dann sein, des krüppelhaften Führerjörgle, Verdienst. Es wurde ihm ganz gehoben zumute bei dieser Vorstellung. Gleich heute abend noch wollte er mit dem Perspektiv zum Gemeindevorsteher gehen. Eine wehmütige Abschiedsstimmung begann sich seiner zu bemächtigen. Nie mehr würde er also in liebgewordener, altgewohnter Weise da oben auf den schwindelnden Pfaden umher wandern können! Mit freiem Auge war's nicht das richtige, da sah man alles nur ganz im Groben, und überdies hatte sein Sehvermögen unter dem Absturz damals gelitten. Lange, lange währte der letzte Ausflug, den der ehemalige Bergführer mit dem Fernrohr abschiednehmend in die wohlbekanntere, vielgeliebte Bergwelt unternahm. Es schien ihm, sie habe nie so wunderbar, zum Greifen nahe, vor seinen Augen gelegen, schier jedes Steinchen konnte man heute unterscheiden; er vermochte sich gar nicht vor ihr loszureißen, bis ihm mit einem Male die Glaslinse trüb wurde und alles in einem schmutzigen Grau durcheinander schwamm.

Mit sich selbst zürnend, rief er das Glas sorgsam mit dem Girtschlederlappen.

"Scham di, Jörg, als ob d' mit j' tot froh warst, daß du docht ebbs zum Niederlegen auf 'n Waterlandsaltar hast."

Als er das Fernrohr einschraubte, überkam ihn ein heftiger, fast unüberstehtlicher Trieb, noch einen allerletzten Ausguck auf die Berge zu halten. Aber er schüttelte hastig den Kopf.

"Na Zeit isch 's, daß i zum Vorsteher geh, jeh werd er grad beim Melken sein. Spater isch er leicht nit mehr dahoam."

Er zog seine Sonntagspoppe an und steckte das Perspektiv resolut in die Tasche. Bevor er die Stube verließ, trat er nochmals ans Fenster, legte die hochgehobelten Hände in Fernrohrform übereinander und guckte eine gerammte Weile prüfend durch dieses Perspektiv. Dann nickte er grimmig tapfer.

"Jeh mußt si 's halt aa ajo toan!"

Darauf nahm der Führerjörgle den Stühstod aus dem Türwinkel und hinkte im Hochgefühl seines Gebertums nach dem Gemeindeamt.

Vermischtes.

Ein preussischer Kriegsminister in alten Kleider. Daß ein preussischer General aus echt solbatschem Gehorsam gegen seinen obersten Kriegsherrn zum Mittelsverhändler gehen muß, um sich abgeleitete Sachen zu kaufen und anzuziehen, ist sicherlich ein ungewöhnlicher Fall. Aber Fürst Bismarck, der einmal an einem feiner parlamentarischen Abende die seltsame Geschichte zum besten gab, ist Würge für die Wahrheit der Erzählung, deren Held der General und Kriegsminister v. Strotha war, der Vorgänger des preussischen Kriegsministers v. Bonin. General v. Strotha war Kommandant der Bundesgarnison in Frankfurt am Main, als er eines Tages vom preussischen Ministerpräsidenten Grafen von Brandenburg, ein Schreiben empfing, das ihn sofort nach Berlin berief und aufforderte, sich im Ministerium einzufinden. General v. Strotha kam und Graf von Brandenburg sprach zu ihm: „Ich habe Eure Excellenz rufen lassen, um Sie zu bitten, das Ministerium des Krieges zu übernehmen.“ — „Mich?“ fragte Strotha erstaunt. „Um Gotteswillen! Ich bin ja dazu keineswegs geeignet.“ — „Ja, das hilft nun alles nichts! Sehen Sie hier die Kabinettsorder Seiner Majestät des Königs, der Sie zum Kriegsminister wünscht.“ Strotha liest mit Bestürzung und sagt: „Ja, wenn Seine Majestät befiehlt, muß ich freilich gehorchen.“ — „Nun, Heber Kollege,“ fährt Graf Brandenburg fort, „nun müssen Sie aber auch heute um 10 Uhr in der Kammer erscheinen.“ — „O bewahre,“ sagt Strotha abwehrend. — „Ja, das hilft nun nicht,“ sagt der Ministerpräsident, „sehen Sie hier, ein anderes Schreiben Seiner Majestät, das ausdrücklich verlangt, daß Sie das Kriegsministerium der Kammer gegenüber vertreten.“ — „Dann muß ich freilich gehorchen,“ antwortet der neue Kriegsminister, feucht und ist im Begriff, sich zu verabschieden, um sich auf diese Vertretung vor der Kammer vorzubereiten. Da sagt der Ministerpräsident: „Das wissen Sie doch, Kollege, daß Sie in Zivil in der Kammer erscheinen müssen.“ (Das war damals Brauch und Sitte.) Herr v. Strotha stand sprachlos vor Entsetzen da. Endlich stotterte er: „Ich habe gar keine Zivilkleider!“ — „Ja, da müssen Sie sich eben bis 10 Uhr einen Anzug besorgen! Der König will es so,“ sagte Graf Brandenburg. „Dann muß ich freilich gehorchen,“ sagte General v. Strotha, ging eilends hinaus, fuhr nach dem Mühlen-damm, wo damals zahlreiche Mittelständler wohnten, und erschien um 10 Uhr am Ministerium, wie Bismarck berichtet, „mit unendlich hohem Kragen und Frackärmeln, die ihm bis über die Hände reichten — ein merkwürdiger Kriegsminister in Zivil!“

Französische Orden. Obgleich die dritte Republik außer der Ehrenlegion noch eine ganze Reihe von Medaillen und anderen Auszeichnungen zu vergeben hat, hat sie für diesen Krieg noch eine besondere Dekoration geschaffen. Die Regierung ist damit dem Beispiele gefolgt, das alle früheren Regierungen, monarchische oder republikanische, gegeben haben. Angeblich soll schon Elothwig nach seiner Salbung durch den heiligen Nemiglus den Orden von der heiligen Desflache (sainte amoules) gestiftet haben. In Wahrheit aber ist wohl der erste ernsthafte, rein französische Orden der von Ludwig XI. 1469 geschaffene Sanct Michael-Orden. 1579 gründete Heinrich III. den Orden vom heiligen Geist, mit dem der andere 1861 von Ludwig XIV. verschmolzen wurde. Der heilige Geistsorden hat bis zur endgültigen Vertreibung der Bourbonen bestanden. Ludwig XIV. schuf 1696 auch den St. Ludwigs-Orden und Ludwig XV. 1769 den Militär-Verdienstorden. Die Revolution schaffte alle Orden ab, und viele Ritter wanderten nur wegen ihrer Ordenszugehörigkeit auf Schacht. Aber die französische Eitelkeit vermochte ohne Orden nicht auszukommen, und so erließ am 29. Floréal des Jahres X die Ehrenlegion. Napoleon I. befiel sie während seiner Regierung bei und stiftete außerdem noch den Orden von der Vereinigung, der an Untertanen der mit Frankreich vereinigten Länder verliehen wurde. Doch ging dieser Orden nach zwei Jahren ein, wohl weil er als eine Art Rainzeichen empfunden wurde. Napoleon III. schuf eine ganze Reihe von Medaillen, so die médaille militaire, Sanct-Helena-Medaille und Denkmünzen für die Feldzüge in der Krim, China, Italien und Mexiko. Die Republik verleiht gleichfalls eine Menge Ehrenzeichen und die Ehrenlegion gehört sozusagen zur Toilette eines Franzosen.

Der Krieg und die englische Heiratslust. Der Krieg hat, wie Lady Randolph Churchill, die Mutter des einstigen Marine Lords, in einem Artikel in Pearsons Magazine ausführt, die Zahl der heiratslustigen Engländer in erstaunlichem Maße gesteigert. In London allein sind seit Kriegsbeginn viermal soviel Heiraten geschlossen worden wie in früheren Jahren. Die meisten dieser jungen Ehemänner gehören dem Landheer oder der Marine an. Man fragt sich, auf welche Ursachen diese bedeutende Vermehrung der Eheschließungen zurückzuführen sein mag. Besteht ein geheimes Bündnis zwischen den Göttern Mars und Cupido? Vom psychologischen Standpunkt aus ist es begreiflich, daß der Mann, der hinauszieht, um sein Leben aus Spiel zu setzen, den sehr menschlichen Wunsch hat, eine Gefährtin zu hinterlassen, die seinen Namen nicht erlöschen läßt. Und vom weiblichen Standpunkt aus dürfen wir nicht die Wirkung vergessen, die die Uniform auf die Frauen ausübt. Außerdem ist es eine unmissverständliche Tatsache, daß das Leben dazwischen, die wir lieben, uns um so teurer erscheint, je größer die Gefahr ist, sie zu verlieren. Oft wird ein

Gefühl, dessen man sich nicht bewußt war, im Augenblick der Trennung zu Liebe. Nicht unbedeutend ist auch die finanzielle Seite der Frage. Der Soldat ohne Vermögen sucht der Auswählten seines Herzens im schlimmsten Falle die Witwenpension zu sichern.“

„Esel“ als Ehrentame. Wie unbedeutend es ist, sich durch die Bezeichnung „Esel“ beleidigt zu fühlen, will ein Auszug des „Mondo animale“ erweisen. Die hebräischen Gelehrten“ sagt das Blatt, haben in dem Vangohr viele gute Eigenschaften verfoert, so die Geduld, die Beharrlichkeit und die Kraft, die zur Weisheit führen. Die Mohammedaner hielten den Esel so hoch in Ehren, daß sie sogar drei Esel in ihr Paradies versetzten. Auch wurde der Kalif Mervan seiner Bedeutung und seiner Hochherzigkeit wegen „Esel“ genannt. Homer vergleicht Ajax um seines kriegerischen Sinnes willen mit einem Esel, weil die Esel in Asien als kampfsüchtige Tiere bekannt waren. Eine bestimmte Rasse der Inder macht es sich zur Ehre, von einem Esel abstammen; sie behandeln diese Tiere wie Brüder, verteidigen sie und bringen jede Mißhandlung vor das Gericht. Aus alle dem wäre zu entnehmen, daß man die Bezeichnung „Esel“, wenn man sie einmal zu hören bekommt, eigentlich als Ehre auffassen müßte.“

Amerikanischer Kriegshumor. Die einzige strategische Bewegung, die die Russen andauernd während des Krieges beherrschten, ist der Rückzug. (Philadelphia North American.) — Das englische Kabel meldet, daß Deutschland vor dem Ruin steht. Nun — es steht wahrhaftig. (Boston Transcript.) — Die neutrale Welt wird den Tag begrüßen, an dem Europa sich mit der Frage beschäftigt, was es mit seinen ehemaligen Schlingengräben beginnen soll. (Washington Post.)

Büchertisch.

Kronprinz Wilhelm im Felde ist das neueste Kunstblatt aus der Scherl'schen Bilderserie „Deutschlands Führer in großer Zeit“. Das nach der letzten Aufnahme hergestellte Bildnis zeigt unseren Kronprinzen in seiner natürlichen, jeder Pose abholten und doch ritterlichen Art. Bei einer Bildgröße von 40:28 Zentimeter kostet die Volksausgabe in künstlerisch vollendetem Tiefdruck nur 1 Mark; zum gleichen Preise sind auch die vorher erschienenen Bildnisse unseres Kaisers, der Könige von Sachsen, Bayern, Württemberg und der bekannten Heerführer bei jeder Buch- und Kunsthandlung sowie vom Verlage August Scherl G. m. b. H. zu beziehen.

„d. St. Chamberlain und der Kunstwart“ betitelt sich eine Abhandlung im Septemberheft der von Wilhelm Kiefer herausgegebenen Monatschrift für das deutsche Kunst- und Geistesleben „Bühne und Welt“. (Verlag von „Bühne und Welt“, Hamburg 36.) Johannes John spricht darin mit Worten ungeschränkter Anerkennung von Chamberlain, den er einen Waffengenossen Deutschlands nennt, und geht mit sachlicher Schärfe gegen die Kritik vor, die der „Kunstwart“ an Chamberlain's Kriegsaussagen übte. Der übrige Inhalt dieses Heftes bietet ebenfalls eine Fülle wertvoller Aufsätze. Es seien davon genannt: „Patriotisch und national“ (Wilhelm Kiefer); „Germanisch-dichterische Monumentalkunst“ (Paul Schulze-Verghof); „Goethe und das Perossische“ (Eberhard König); „Die Festspiele des Deutschen Schillerbundes“ (Adolf Bartels); „Die Zukunft des Theaters“ (Johannes Schief); „Weltliteratur“ (Rudolf Werner). Ludwig Sievert hat dem Heft drei Szenenentwürfe zu Opern von Richard Wagner beigegeben. Preis des Heftes 60 Pfg., Halbjahrsbezug 3.60 Mk.

1914. Ein Tagebuch. Das neueste Heft von Professor Eduard Engels im Erscheinen begriffenem, schnell allgemein bekannt gewordenem Kriegsgeschichtlichen Werk „1914. Ein Tagebuch“ (George Westermann, Braunschweig, Berlin, Hamburg) enthält folgende bemerkenswerte Ausführung: „Englische Zeitungen hatten den Deutschen den Humor während dieses Krieges abgestritten; hierauf erwidert die Berliner Continental Times: „Aberdings, die Deutschen hatten ihre Clowns, Poffenreißer und Spahvögel an den dazu geeigneten Stellen und schickten sie nicht an die Spitze von Heeren, in die Leitung des Flottenamtes und auf die Rednerbühne des Parlaments.“ Es ist ein Vergnügen, dergleichen in einer englisch geschriebenen Zeitung für Amerikaner zu lesen.“

Homogramm.

- • • • • weiblicher Vorname.
- • • • • Mitteilung.
- • • • • Himmelskörper.

Die Buchstaben a a, B B B B, c c c, f f, i, n n, r r, s s, t t sind nach dem Muster obiger Figur derart zu ordnen, daß die drei senkrechten Reihen gleichlautend mit den wagerechten sind und Wörter von der beigestimmten Bedeutung ergeben.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Bitatenrätsels in voriger Nummer: Das geht nicht zu mit rechten Dingen.